

Liebe Gemeinde,
das ältere Ehepaar und ich sitzen beim Kaffee im Wohnzimmer. Das Haus der beiden ist bestimmt nicht luxuriös, aber solide und geräumig. Ein Bau aus den fünfziger Jahren, kurz nach dem Krieg entstanden, sicher mit ganz viel Eigenarbeit. „Wir haben uns das Haus damals vom Munde abgespart“, sagt die Frau. „Damals war alles ganz anders. Wir haben das Geld nicht nachgeworfen bekommen, so wie heute. Gucken Sie sich doch mal die Russlanddeutschen an: gerade gekommen und schon im eigenen Haus. Und von den Flüchtlingen mal gar nicht zu reden. Wenn wir das damals so gut gehabt hätten...“ Die beiden fühlen sich zurück gesetzt, ungerecht behandelt. Wer weiß, was sie zu dem heutigen Predigttext aus dem 20. Kapitel des Matthäusevangeliums sagen würden? Ich lese uns die Verse 1-6:

Jesus erzählt ein Gleichnis. In diesem Gleichnis geht um unseren Einsatz für das Reich Gottes. Und es geht schließlich darum, wie dieser Einsatz am Ende von Gott belohnt wird. Und das überraschende Ergebnis ist, dass alle den gleichen Lohn empfangen.

Da überrascht es nicht, dass diejenigen, die den ganzen Tag im Weinberg geschuftet haben, echt sauer sind: der Rücken tut weh, die Hände sind wund, die Mittagshitze war kaum auszuhalten. Und jetzt bekommen diejenigen, die hier gerade mal eine Stunde mit angefasst haben, den gleichen Lohn? Das ist doch wohl ungerecht, da muss man protestieren, Arbeit soll sich schließlich lohnen!

Keiner von uns, der diese Reaktion nicht nachvollziehen könnte! Denn die meisten von uns identifizieren sich zuerst einmal mit denen, die den ganzen Tag an der Schippe gestanden, die alles gegeben haben, mit denjenigen, die ihr „Soll“ erfüllen.

Aber damit steht natürlich sofort die Frage im Raum, ob wir tatsächlich zu diesen unermüdlichen Arbeitern gehören: die bei Sonnenschein und Regen auf der Baustelle sind, die nur für ihre Arbeit leben, die sich noch nicht einmal die Raucherpause gönnen?

Gehören wir zu dieser Gruppe? Nicht nur mit dem, was wir in unseren Berufen und Familien getan haben, sondern auch mit dem, was wir für Gott getan haben? Wie sieht meine Bilanz da eigentlich aus? Bist du einer von denen, die bei allem, was sie tun oder getan haben, immer zuerst nach Gottes Gebot fragen? Oder stellst du nicht vielmehr deine eigenen Interessen in den Vordergrund? Gehst du den Weg der Nachfolge, den Weg der Nächstenliebe, den Weg zum Kreuz? Oder folgst du nicht viel öfter deinem eigenen inneren Wegweiser, schlägst die breite Straße zu deinen persönlichen Traumzielen ein?

Wenn du dir diese Fragen nicht nur stellst, wenn du sie vor allem offen und ehrlich beantwortest: zu welcher Gruppe von Arbeitern gehöre ich? Dann wirst du dich wahrscheinlich viel eher bei denen wiederfinden, die erst seit der neunten oder der elften Stunde mitgemacht haben. Und wie fühlt sich das Gleichnis jetzt an? Beklagst du dich noch immer über die Ungerechtigkeit des Weinbergbesitzers? Oder dankst du Gott für seine Gnade? Der dir den vollen Lohn zahlen will, unabhängig davon, ob du ihn tatsächlich verdienst hast?

Und diese Überlegung führt uns gleich weiter zur nächsten Frage: nach welchen Maßstäben misst Gott? Und nach welchen Maßstäben misst du Gott?

Wir messen Gott fast immer nach unseren eigenen Maßstäben. Und vor allem muss Gott unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit erfüllen. Genauso wie die Arbeiter im Weinberg verlangen, dass der Besitzer des Weinberges nach ihren Maßstäben handelt.

Aber das tut er nicht, genauso wenig, wie Gott das tut.

Und das tut Gott deshalb nicht, weil er nicht auf unsere Leistung blickt, und weil er nicht auf das blickt, was wir tun.

Sondern Gott blickt auf uns als Person, er blickt auf das, was wir brauchen.

Ob ein Tagelöhner, ein ungelernter Arbeiter zehn Stunden, acht Stunden oder nur zwei Stunden arbeitet, zum Leben braucht er dasselbe, den einen Groschen.

Und ob du fromm bist oder nicht, ob du dich engagierst oder nicht,
zum Leben brauchst du dasselbe, Gottes Liebe. Und die kann man
nicht verdienen. Die gibt es nur geschenkt!
Und der Friede Gottes...